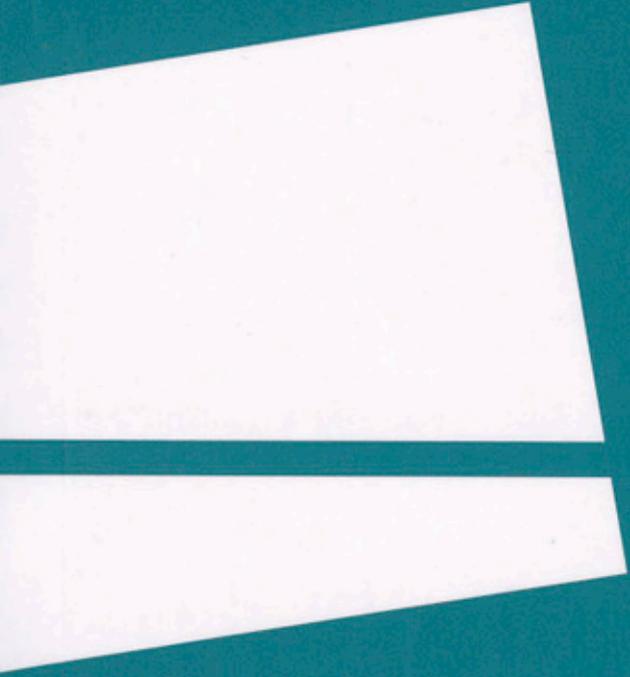

Empirische Forschung im Kontext geistiger Behinderung

Herausgegeben von
Frauke Janz und
Karin Terfloth



»Edition S«

Janz/Terfloth (Hg.)
Empirische Forschung im Kontext
geistiger Behinderung

Empirische Forschung im Kontext geistiger Behinderung

Herausgegeben von
Frauke Janz und
Karin Terfloth

»Edition S«

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8253-8338-1

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt
insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2009. Universitätsverlag Winter GmbH, Heidelberg – »Edition S«
Imprimé en Allemagne · Printed in Germany
Umschlagdesign: Drißner-Design und DTP, Meßstetten
Druck: Memminger MedienCentrum AG, 87700 Memmingen

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlofrei gebleichtem und
alterungsbeständigem Papier.

Den Verlag erreichen Sie im Internet unter:
www.winter-verlag-hd.de

Für Theo Klaus

Inhalt

Karin Terfloth & Frauke Janz: Forschung im Kontext geistiger Behinderung.....	9
Klaus Sarimski: Wer hat Angst vorm Erbsenzählen? Quantitative Forschung für Menschen mit geistiger Behinderung – eine Zeitschriftenanalyse 2000–2007.....	21
Martin Th. Hahn: Veränderungsprozesse der Lebenswirklichkeit von Menschen mit geistiger Behinderung im Fokus der Forschung – Berliner Wohnforschung Ende des 20. Jahrhunderts	35
Ute Fischer: Autonomie in Verbundenheit Eine qualitative Längsschnittuntersuchung zur Ablöseproblematik in Familien mit Töchtern und Söhnen mit einer schweren geistigen Behinderung	55
Monika Seifert: Forschung zur Angebotsqualität im Bereich des Wohnens von Menschen mit schwerer Behinderung.....	73
Heinz Mühl: Zur Methode der kontrollierten Einzelfallstudie am Beispiel von Verhaltensstörungen bei Menschen mit geistigen Beeinträchtigungen	93
Frauke Janz & Christiane Hör: Videoanalysen als Forschungsinstrument für die Untersuchung der Interaktion bei FC (Projekt KAFCA).....	117
Andrea Alfaré: Konversationsanalyse und FC	135
Klaus Sarimski & Angelika Wiebel: Bildungsvoraussetzungen bei Kindern mit schwerer Behinderung (Projekt BiVos).....	153
Herrmann & Ragna Cordes: Eltern als „Parent Professionals“ Elternttraining als zentraler Wirkfaktor in der intensiven Frühförderung autistischer Kinder.....	169
Manfred Hintermair: Arbeiten mit der Sozialen Netzwerkkarte als Möglichkeit vertiefenden Verstehens in Forschung und Praxis	193
Karin Terfloth & Wolfgang Lamers: Untersuchung von Organisationsmerkmalen nachschulischer Angebote für Menschen mit schwerer und mehrfacher Behinderung (Projekt SITAS).....	215

Ursula Pixa-Kettner: Forschung zur Elternschaft bei Menschen mit geistiger Behinderung.....	241
Klaus Hennicke: Kooperation der Geistigbehindertenpädagogik mit der Kinder- und Jugendpsychiatrie – Warum eigentlich nicht?.....	261
Reinhard Markowetz: Handlungsforschung als komplexe Methode und qualitatives Design zur Lösung sozialer Probleme von Menschen mit geistiger Behinderung	279
Saskia Schuppener: Identität von Menschen mit geistiger Behinderung Forschungs- und Unterstützungsmöglichkeiten im Kontext partizipativer Forschung	305
Die Autorinnen und Autoren	321

Forschung im Kontext geistiger Behinderung

In den letzten Jahrzehnten hat sich die Forschungslandschaft in der Erziehungswissenschaft gewandelt. In einer bilanzierenden Sichtung der Forschungssituation in diesem Bereich kommt Krüger zu dem Schluss, dass sich diese positiv verändert hat (vgl. Krüger 2006). Als Belege für diese These führt er die Steigerung der Drittmittelleinnahmen, der abgeschlossenen Promotionen, der Publikationen von Forschungserträgen sowie die Weiterentwicklung von quantitativen und qualitativen Forschungsmethoden an (vgl. ebd., 8). Krüger verweist darauf, dass nicht alle Teildisziplinen der Erziehungswissenschaft in gleichem Maße an dieser Entwicklung beteiligt sind. Er stellt beispielsweise fest, dass VertreterInnen der Sonderpädagogik – ebenso wie der Berufspädagogik, Erwachsenenbildung und Sozialpädagogik – im Vergleich zu den anderen Teildisziplinen weniger Anträge an die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) stellen. Dieser Aspekt ist nur ein mögliches Indiz für die Forschungstätigkeiten in den Disziplinen. Dennoch stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, welche Rolle empirische Forschung in der Sonderpädagogik mit ihren einzelnen Fachrichtungen und insbesondere in der Geistigbehindertenpädagogik spielt.

Auf der Suche nach Veröffentlichungen zum Thema ‚Forschung im Kontext geistiger Behinderung‘ stoßen LeserInnen auf ein englischsprachiges Handbuch von Emerson et al. aus dem Jahr 2004, werden jedoch bei der Sichtung des aktuellen deutschsprachigen Buchmarktes diesbezüglich kaum fündig. Auch eine Analyse der aktuellen Fachzeitschriften¹ der Jahrgänge 1996–2006 von Buchner & König (2008) zeigt, dass zum Thema ‚Forschung im Kontext geistiger Behinderung‘ eine Lücke zu klaffen scheint. Buchner und Koenig stellen dar, dass bei den 510 analysierten Artikeln zur geistigen Behinderung im oben genannten Zeitraum 22 % der Artikel empirisch und 78 % nicht empirisch basiert sind (vgl. Buchner & Koenig 2008, 23). Somit ist ein deutlicher Schwerpunkt in

¹ Einbezogene Zeitschriften: Zeitschrift für Heilpädagogik, Sonderpädagogik, Behindertenpädagogik, VHN, Geistige Behinderung, Heilpädagogische Forschung, Behinderte in Familie, Schule und Gesellschaft, Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik, Heilpädagogik, Sonderpädagogische Förderung (bis 2003 die neue Sonderschule) und Gemeinsam Leben

Bezug auf nicht-empirische Forschung zu erkennen. Wird der Personenkreis noch weiter auf Menschen mit schwerer und mehrfacher Behinderung eingegrenzt, wird deutlich, dass sich nur noch 2,8 % der insgesamt analysierten 114 Artikel auf empirische und 97,2 % auf nicht-empirische Forschung beziehen.

Auch Untersuchungen von Heinz Mühl (2003) und Ernst Wüllenweber (2006) sowie von Klaus Sarimski (in diesem Band) deuten darauf hin, dass in der Geistigbehindertenpädagogik empirische Forschung entweder vergleichsweise selten betrieben oder wenig darüber publiziert wird. Vielmehr werden offenbar Forschungsergebnisse aus den benachbarten und interdisziplinär verwobenen Wissenschaften wie der Medizin, der Psychologie und der Soziologie zur empirischen Unterstützung der Diskussionen im Fach genutzt. Woran liegt es, dass in der relativ jungen Disziplin der Geistigbehindertenpädagogik wenig eigenständige empirische Forschung stattfindet? Welche Bedingungen hemmen die Weiterentwicklung der Forschungstätigkeit in der Geistigbehindertenpädagogik?

Betrachtet man die für empirische Forschung notwendigen Kompetenzen der Forschenden, ist zunächst innerhalb der sonderpädagogischen Lehramtsstudiengänge – im Gegensatz beispielsweise zur psychologischen Ausbildung – vielerorts ein Fehlen verpflichtender Studienanteile in Bezug auf Forschung festzustellen. Überlegungen, diese Thematik in ein Kerncurriculum der Disziplin aufzunehmen, haben bisher nur an wenigen Studienstandorten stattgefunden. Darüber hinaus ist zu bedenken, dass der Erwerb einer fundierten Forschungskompetenz nicht allein über die theoretische Aneignung von Kenntnissen über Forschungsmethoden zu erreichen ist, sondern einer praktischen Erprobung und nachfolgenden Reflexion des Vorgehens bedarf. Eine stärkere Vernetzung von Forschung und Lehre an den Hochschulen und damit die Einbindung von Studierenden in laufende Forschungsprojekte zu fachspezifischen Fragestellungen wären daher wünschenswert. Zudem findet kaum eine flächendeckende, gezielte und erfolgreiche Förderung von wissenschaftlichem Nachwuchs innerhalb der Disziplin statt. Auch eine Etablierung von Promotionsseminaren zum Erwerb von Forschungskompetenz wäre in diesem Kontext sinnvoll.

Zudem zeigt sich, dass es für den Bereich der Geistigbehindertenpädagogik – dies gilt insbesondere für Forschung über schwere und mehrfache Behinderung – weitaus schwieriger als in anderen Disziplinen ist, Drittmittel für Forschungsprojekte einzuwerben. Zu vermuten ist als Ausgangspunkt dafür ein fehlendes öffentliches Interesse außerhalb von medizinischer Forschung für diesen in der Gesamtbevölkerung der BRD

prozentual minimal vertretenen Personenkreis. Einige der in diesem Buch zusammengetragenen Forschungsprojekte sind bezeichnenderweise ebenfalls nicht drittmittelfinanziert, sondern werden von den Hochschulen gefördert. Wüllenweber formuliert in Bezug auf die Gewinnung von Forschungsgeldern allerdings kritisch: „Einerseits wird [...] das Interesse der Gesellschaft am Thema geistige Behinderung bezweifelt. Andererseits werden jedoch nur wenige Forschungsanträge gestellt, um dieses Vorurteil zu prüfen.“ (2006, 571).

Diese Überlegungen waren Anlass dafür, in dem vorliegenden Buch aktuelle Forschungsfragen und -projekte der Disziplin Geistigbehindertenpädagogik zusammenzutragen und vorzustellen sowie die darin genutzten Forschungsmethoden zu diskutieren. Ziel ist es, Beispiele zu zeigen, die ein inhaltliches und methodisches Spektrum der aktuellen Forschungstätigkeit in Deutschland abbilden, und die damit möglicherweise verbundenen Schwierigkeiten und Lösungen zu thematisieren. Dabei wird zum einen die Heterogenität der Themen, die im Kontext geistiger Behinderung von Relevanz sind, als auch die Vielfalt der forschungsmethodischen Zugänge deutlich.

In verschiedenen Beiträgen in diesem Band (von Ute Fischer, Monika Seifert, Karin Terfloth & Wolfgang Lamers sowie Klaus Sarimski & Angelika Wiebel) wird der Personenkreis von Menschen mit schwerer und mehrfacher Behinderung und deren Lebenssituation in verschiedenen Lebensabschnitten und -bereichen (Wohnen, Arbeiten, Familie) fokussiert. Dabei zeigt sich, dass es eine besondere Herausforderung sein kann, Möglichkeiten zur forschungsmethodischen Annäherung an die subjektive Perspektive von Menschen mit schwerer und mehrfacher Behinderung zu entwickeln. Die Heterogenität dieses Personenkreises, gepaart mit den oftmals auftretenden Verständigungsproblemen, erschwert den Einsatz von quantitativen Methoden und die Einbeziehung großer Stichproben. Dies mag ein Grund dafür sein, dass qualitativen Methoden häufig der Vorzug gegeben wird, oder sogar dafür, die subjektive Sichtweise dieses Personenkreises außer Acht zu lassen.

Veränderung der Forschungsperspektiven

Gerade diese Diskussionen um den Einbezug der Sichtweise von nicht-sprechenden Menschen in Forschungserhebungen sowie Forderungen nach Partizipation von Menschen mit geistiger Behinderung am Forschungsprozess selbst (siehe auch Reinhard Markowetz und Saskia Schuppener in diesem Band) zeigen, dass sich die Perspektiven, aus

denen Forschung im Kontext geistiger Behinderung heute betrachtet wird, im Laufe der letzten Jahrzehnte deutlich verändert haben (vgl. Wüllenweber 2006, 569f).

Die Herangehensweise an Forschungsfragen hat sich, ebenso wie die Adressaten von Forschungsergebnissen sowie die am Forschungsprozess beteiligten Personengruppen, innerhalb der Disziplin Geistigbehindertenpädagogik gewandelt. Leitlinien der Behindertenpädagogik, wie Selbstbestimmung, Empowerment und Partizipation, finden zunehmend auch im Bereich der Forschung Berücksichtigung. Menschen mit geistiger Behinderung werden heute weniger als Forschungsobjekte, sondern vielmehr als Forschungsbeteiligte oder als Interessenten an den Ergebnissen betrachtet. Folgende Phasen lassen sich in diesem Veränderungsprozess beschreiben (s. Abb. 1):

Zu Beginn der Erforschung des Phänomens ‚geistige Behinderung‘ standen rein medizinische naturwissenschaftliche Interessen zur Vermeidung oder zur Heilung der Behinderung im Vordergrund (vgl. Flieger 2003, 3). Zur Zeit des Nationalsozialismus wurde medizinische Forschung *an* Menschen mit geistiger Behinderung betrieben – ungeachtet der Würde und des Lebensrechtes dieser Personen. 1947 sollte der Nürnberger Kodex, der im Nürnberger Ärzteprozess vom US-Militärgerichtshof erlassen wurde, die Betroffenen durch folgende Grundsätze schützen: „Maßgeblich für die medizinische Forschung ist der Nutzen für den Patienten. Jeder Patient/Proband muss vom beteiligten Arzt umfassend aufgeklärt werden. Es darf keine unnötige oder gar willkürliche Forschung am Menschen geben“ (Jachertz 2007, A 2247). Dieser dunkle Teil der Geschichte der Forschung im Kontext geistiger Behinderung führte dazu, dass das Thema bis heute aus ethischer Perspektive nicht unbelastet ist.

Seit den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts verfolgt die Forschung innerhalb der Geistigbehindertenpädagogik daher das Ziel, die Lebensqualität von Menschen mit geistiger Behinderung in allen Lebensbereichen wie z. B. Bildung, Wohnen, Arbeiten und Freizeit zu verbessern. Fragen zur Bewältigung des Alltags und zur sinnvollen Gestaltung der Lebensumwelt gewinnen an Bedeutung. Es handelt sich damit in diesem zeitlichen Abschnitt um Forschung *für* diesen Personenkreis. In diesem Kontext sind auch Untersuchungen relevant, die medizinische oder psychologische Grundlagen erarbeiten und daher eher für nicht behinderte Rezipienten gedacht sind, es wurde (und wird) in diesem Zusammenhang *über* Menschen mit geistiger Behinderung geforscht und die Forschungsergebnisse werden in erster Linie nichtbehinderten Fachleuten oder Angehörigen zugänglich und nutzbar gemacht. Zunehmend werden

in neueren Untersuchungen Menschen mit geistiger Behinderung selbst befragt und in den Forschungsprozess einbezogen. Es wird sozusagen gemeinsam *mit* ihnen geforscht.

Innovativ aber zugleich auch umstritten erscheinen in der Fachdiskussion die Forschungsprojekte, die *von* Menschen mit geistiger Behinderung selbst betrieben werden und in denen nicht behinderte Forschende lediglich die Rolle von UnterstützerInnen einnehmen. Im angloamerikanischen Raum wird diese Forschung, die in Anlehnung an die Handlungs- und Aktionsforschung entstanden ist, als „participatory action research“ (PAR) bezeichnet. Deren Maxime ist es nach Doe und Whyte, dass die Forschungsprozesse und -ergebnisse über Behinderung den betroffenen Personen zugänglich und für sie von Nutzen sein sollen (Doe & Whyte 1995). „PAR wird [...] nicht als spezielle sozialwissenschaftliche Methode verstanden, sondern vielmehr als grundsätzliche Haltung bzw. als Forschungsansatz, innerhalb dessen korrekt die jeweils angemessenen Methoden der Sozialforschung eingesetzt werden“ (Flieger 2003, 2).

Während im Rahmen der Disability-Studies vorwiegend Menschen mit körperlichen Beeinträchtigungen als Betroffene selbst forschen, sind die Projekte, in denen Menschen mit geistiger Behinderung die ForscherInnenrolle übernehmen, noch ein Novum im deutschsprachigen Raum. Inklusive Forschung (Walmsley & Johnson 2003) umfasst die Beteiligung von Menschen mit Behinderung am gesamten Forschungsprozess. Dies stellt für die Forscher mit und ohne Behinderung in der Kooperation eine große Herausforderung dar und impliziert ein verändertes Verständnis von Forschung sowie eine ständige Reflexion der Interessen aller Beteiligten (vgl. Goeke & Terfloth 2006, 53). Argumente zur Begründung von *Partizipativer Forschung* sind im Beitrag von Reinhard Markowetz und Beispiele für Anwendungsmöglichkeiten bei Saskia Schuppener in diesem Band nachzulesen.

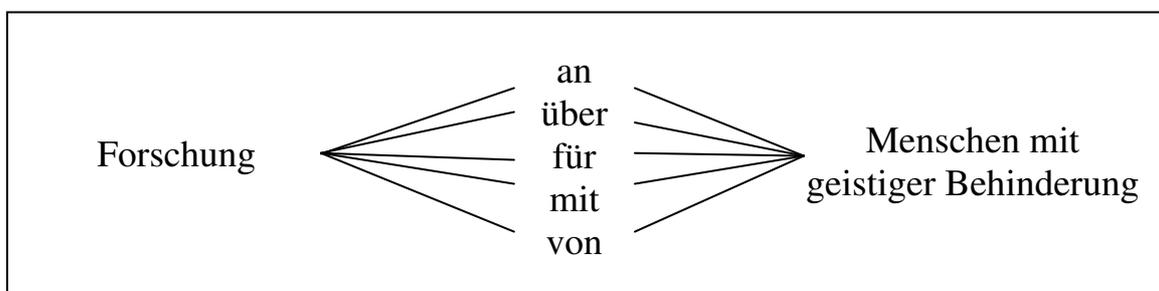


Abb. 1: Forschungsperspektiven im Kontext geistiger Behinderung

Diese Entwicklung der Forschungsperspektiven stimmt auf den ersten Blick positiv und im Sinne der heilpädagogischen Leitideen von Inklusion und Partizipation scheint die Forschung im Kontext geistiger Behinderung eine vielversprechende Entwicklung zu nehmen. Dies bedeutet selbstverständlich nicht, dass damit Forschung durch ‚methodische Laien‘ präferiert wird.

Zudem muss berücksichtigt werden, dass die beschriebenen Etappen keinen linearen Verlauf beschreiben, sondern in Bezug auf verschiedene Forschungsfragen bzw. Bezugsdisziplinen aktuell berechtigterweise nebeneinander aufzufinden sind. Es ist unserer Ansicht nach eher eine stärkere Verzahnung der verschiedenen Perspektiven untereinander anzustreben, als die Ablösung einer Perspektive durch eine andere. In der aktuellen Diskussion jedoch – und dies besonders im medizinischen Bereich – sind beispielsweise Tendenzen vernehmbar, die Skepsis schüren: „Neuerdings soll auch Forschung ohne jegliche Einwilligung zulässig sein, ‚wenn der physische oder psychische Zustand, der der wirksamen Einwilligung nach Aufklärung entgegensteht, ein notwendiges Charakteristikum der fraglichen Versuchsgruppe ist““. (Jachertz 2007, A 2247). Nicht zuletzt aus diesem Grund bedarf Forschung im Kontext geistiger Behinderung unseres Erachtens einer besonderen ethischen Reflexion.

Forschungsmethodische Zugänge

Die theoretische, nicht-empirische Forschung ist nach der oben zitierten Analyse von Zeitschriftenartikeln von Buchner und König 2008 in der Geistigbehindertenpädagogik stärker vertreten als empirische Zugänge. Auch Wember stellt die These für die Pädagogik und Sonderpädagogik auf: „Theorie siegt über Empirie, Vorlieben führen zu Ignoranz. Wissenschaftlich belegte Befunde werden nicht oder nur selektiv wahrgenommen, wenn sie nicht in das geliebte Theoriegefüge passen, oder sie werden schlicht und ergreifend nicht weiter als wichtig erachtet.“ (Wember 2008, 102).

Bezüglich des Erkenntnisgewinns haben jedoch sowohl die empirische Forschung als auch die nicht-empirische Forschung nach unserer Einschätzung ihre Berechtigung im Forschungsfeld der geistigen Behinderung und ergänzen sich gegenseitig. Erkenntnisse der nicht-empirischen Forschung sollten an den realen Situationen gebrochen und ggf. überprüft werden, damit die Theoriebildung durch systematische empirische Erhebungen theoretisch untermauert wird. Eine Verzahnung bzw. wechselseitige Bezugnahme beider Ansätze erscheint uns sinnvoll.

Die in der empirischen Forschung genutzten unterschiedlichen methodischen Zugänge finden sich auch in den Beiträgen dieses Buchs wieder. Ein wichtiger approach ist beispielsweise die *Einzelfallstudie* (vgl. Lamnek 2005, 298). Dieser Ansatz wird im vorliegenden Band von verschiedenen Autoren dargestellt: Ute Fischer untersucht ausgehend vom Berliner Wohnprojekt (vgl. auch Martin Hahn in diesem Band) anhand von *qualitativen Interviews* im Rahmen einer Längsschnittanalyse über zehn Jahre die Ablöseprozesse von Menschen mit geistiger Behinderung vom Elternhaus. Die Beiträge von Frauke Janz & Christiane Hör sowie Andrea Alfaré stellen Interaktionsanalysen vor. *Mehrperspektivische Videoanalysen* werden im Beitrag von Janz & Hör thematisiert. Die *Konversationsanalyse* im Kontext von FC (Facilitated Communication) ist Gegenstand des Artikels von Alfaré.

Klaus Sarimski & Angelika Wiebel nehmen ebenfalls eine *Längsschnittuntersuchung* mit verschiedenen methodischen Zugängen bei Familien mit sehr schwer behinderten Säuglingen vor. Mit der Modifikation von Verhaltensweisen beschäftigen sich die Artikel von Heinz Mühl und Ragna und Hermann Cordes. Heinz Mühl stellt dieses Thema im forschungsmethodischen Kontext von *Einzelfallstudiendesigns* vor. Ragna und Hermann Cordes beschreiben das Bremer Trainingsprogramm für Familien mit autistischen Kindern. Monika Seifert untersucht durch *teilnehmende Beobachtung* die Nutzerzufriedenheit von BewohnerInnen mit schwerer Behinderung in Wohnheimen. Im Beitrag von Manfred Hintermair schließlich wird die *soziale Netzwerkkarte* als Forschungsinstrument für Menschen mit geistiger Behinderung diskutiert.

Die Notwendigkeit einer triangulativen Verknüpfung von quantitativen und qualitativen Erhebungsphasen wird sowohl im Beitrag von Reinhard Markowetz thematisiert als auch im Artikel von Karin Terfloth und Wolfgang Lamers im Rahmen eines Forschungsprojektes zur Erfassung von Organisationsmerkmalen von Betreuungs- und Förderbereichen vorgestellt.

Die Erforschung dieser und weiterer Themen verlangt jedoch nicht nur sonderpädagogisches Know-how, sondern eine interdisziplinäre Vorgehensweise. Der Bedarf an Interdisziplinarität in der Forschung, der auch im Namen der DIFGB (Deutsche Interdisziplinäre Gesellschaft zur Förderung der Forschung für Menschen mit geistiger Behinderung e. V.) angesprochen ist, wird von Klaus Hennicke in diesem Band im Zusammenhang mit interdisziplinärer Diagnostik als Grundlage für Forschung aufgezeigt.

Unserer Einschätzung nach werden damit wichtige und derzeit gebräuchliche forschungsmethodische Zugänge dargestellt und im Hinblick

auf ihre Brauchbarkeit für Forschung im Kontext geistiger Behinderung diskutiert.

Über allgemeine Aspekte der Nutzung unterschiedlicher forschungsmethodischer Zugänge stellt sich bei der Rezeption von Studien im Kontext geistiger Behinderung die Frage, welche Sichtweise in den Untersuchungen eingenommen wird: die Sichtweise des Forschenden, eine stellvertretende Sicht von Angehörigen oder Betreuern oder die Sicht der Menschen mit geistiger Behinderung selbst? Daran anschließend kommt die Frage auf, welche forschungsmethodischen Zugänge es leisten können, die Perspektive von Menschen mit geistiger sowie einer schweren und mehrfachen Behinderung, trotz möglicher Schwierigkeiten, in den Forschungsprozess einzubinden. Es gilt hier z. B. die teilweise eingeschränkten schrift- bzw. lautsprachlichen Fähigkeiten sowie Einschränkungen der Konzentration und der Aufmerksamkeit zu berücksichtigen.

Zudem wird in standardisierten Verfahren häufig nicht die Lebenssituation dieses Personenkreises in den Blick genommen. In Bezug auf die Auswertung solcher Verfahren werden Menschen mit geistiger Behinderung oftmals nicht in die Normstichproben einbezogen, daher ist eine Vergleichbarkeit mit einer Bezugsgruppe problematisch.

Derzeitige Forschungsschwerpunkte und -desiderate

Neben der Diskussion um forschungsmethodische Zugänge bleibt zu klären, welche Lebensbereiche von Menschen mit geistiger Behinderung konkret in inhaltlichen Fragestellungen bisher erforscht bzw. welche auch noch nicht bearbeitet wurden. In ihrer Zeitschriftenanalyse kommen Buchner und König (2008) zu dem Ergebnis, dass bei den empirischen Forschungsbeiträgen im Kontext des Personenkreises von Menschen mit einer geistigen Behinderung (N = 126) folgende drei Themenbereiche am häufigsten vertreten sind: Mit 21,4 % führend werden diagnostische und therapeutische Themen behandelt. Dicht auf mit 19 % liegen Themen aus dem schulischen Bereich, gefolgt von Untersuchungen zum Thema Wohnen mit 12,5 % (vgl. ebd., 26). Wüllenweber (2006, 657) ermittelt in Anlehnung an die Gliederung der IASSID (*The International Association for the Scientific Study of Intellectual Disabilities*) folgende Themenschwerpunkte der Forschung der letzten Jahrzehnte in Deutschland: Neben beruflichen Themen (Werkstatt für Behinderte, Eingliederung) nennt er Untersuchungen zur Frühförderung, zu schulischen Themen, zu Kommunikation, Enthospitalisierung, Mitarbeiterstruktur und Lebensspanne.

Damit wurden und werden zahlreiche Themen bereits erforscht, dennoch fehlt es häufig an interdisziplinärer Vernetzung (Wüllenweber 2006, 567) und es bleibt zudem ein beachtlicher Anteil an Forschungsdesideraten. Die DIFGB hat die vordringlichsten Themen folgendermaßen zusammengefasst:

- Die Beschreibung von neurobiologischen und psychologischen Grundlagen von Lernprozessen bei einer geistigen Behinderung
- Längsschnittlich angelegte Studien um zu einem vertieften Verständnis des Bedingungsgefüges bei der Entwicklung von Kindern mit geistiger Behinderung beizutragen
- Fokussierung auf Teilgruppen, um der großen Heterogenität von Kindern mit geistiger Behinderung Rechnung zu tragen
- Evaluation der Wirksamkeit von pädagogischen und therapeutischen Konzepten
- Die Effektivität von Lernmethoden im Unterricht mit geistig behinderten SchülerInnen
- Qualitätsentwicklung von Bildungs-, Betreuungs- und Förderangeboten

Abschließend kann festgehalten werden, dass die Forschungssituation im Kontext geistiger Behinderung methodische und inhaltliche Entwicklungspotenziale aufweist, die es im Sinne der Menschen, um die es dabei geht, zu nutzen, zu bündeln, zu vernetzen und zu fördern gilt.

Post Scriptum

Dieses Buch ist Prof. Dr. Theo Klauß zu seinem 60. Geburtstag gewidmet. Theo Klauß hat sich in seinen Forschungsaktivitäten mit verschiedenen Themenfeldern im Kontext geistiger Behinderung befasst. Sein frühes Interesse galt den Familien mit Kindern mit geistiger Behinderung und ihren Beziehungen. Darüber hinaus hat er sich besonders Menschen mit schwerer Behinderung ebenso wie Menschen mit Verhaltensauffälligkeiten und mit Autismus zugewandt. Die Erforschung und Entwicklung von Bildungs- und Wohnmöglichkeiten für Menschen mit geistiger Behinderung bilden weitere Schwerpunkte seiner Forschungs- und Lehrtätigkeit.

Seine bisherigen Forschungsarbeiten sowie die in diesem Buch zusammengetragenen Beiträge über laufende Forschungsprojekte sind ein Beleg, dass „es geht“. Sie zeigen, dass man in diesem Feld forschen kann, und sollen zugleich Mut machen, die „splendid isolation“ (Klauer

2000, 995) derer, die in Deutschland an solchen Forschungsfragen interessiert sind, zu überwinden, sich zu vernetzen und die Fülle der offenen Forschungsfragen für Menschen mit geistiger Behinderung gemeinsam anzugehen.

Wir danken den Autoren für die gemeinsame Arbeit an diesem Buch und besonders Barbara Klauf für das Lektorat. Außerdem möchten wir uns sehr herzlich bei der Bundesvereinigung Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung e. V. und der Pädagogischen Hochschule Heidelberg für die finanzielle Unterstützung zur Realisierung dieses Buchprojektes bedanken.

Heidelberg, Februar 2009
Karin Terfloth & Frauke Janz

Literatur

- Bortz, Jürgen & Döring, Nicola (2006): *Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler*. 4. Auflage. Heidelberg
- Buchner, Tobias & Koenig, Oliver (2008): *Methoden und eingenommene Blickwinkel in der sonder- und heilpädagogischen Forschung von 1996-2006 – eine Zeitschriftenanalyse*. In: *Heilpädagogische Forschung*, Band XXXIV, Heft 1, 15-34.
- DifGB: *Forschungslandkarte*. URL: <http://www.difgb.de/fd.htm>
- Doe, Tanis & Whyte, John (1995): *Participatory action research*. Washington.
- Emerson, Eric; Hatton, Chris; Thompson, Travis & Parmenter, Trevor (Hrsg.) (2004): *The International Handbook of Applied Research in Intellectual Disabilities*. Chichester.
- Flieger, Petra: *Partizipative Forschungsmethoden und ihre konkrete Umsetzung*. In: Hermes, G. & Köbsell, S. (Hg.): *Disability Studies in Deutschland*.
- Goeke, Stephanie & Terfloth, Karin (2006): *Forschung inklusive*. In: Platte, Andrea, Seitz, Simone & Terfloth, Karin: *Inklusive Bildungsprozesse*. Bad Heilbrunn, 43-54.
- Hager, Christina & Paseka, Angelika (2005): *Stichwort Methoden in der Bildungsforschung*. In: *Journal für Bildungsforschung an der Pädagogischen Akademie des Bundes des Bundes in Wien*, Heft 1, 105-117.
- Jachertz, Norbert (2007): *Nürnberger Kodex: Zehn Gebote für die Forschung*. In: *Deutsches Ärzteblatt*, 104 (33): A-2247 / B-1988 / C-1920.
- Klauer, Karl-Jürgen (2000): *Forschungsperspektiven der sonderpädagogischen Psychologie*. In: Borchert, Johann (Hg.): *Handbuch der Sonderpädagogischen Psychologie*. Göttingen, S. 993-999.
- Krüger, Heinz-Hermann (2006): *Bilanz der erziehungswissenschaftlichen Forschung. Statement auf der Tagung des DGfE-Vorstandes*. In: *Erziehungswissenschaft*, Heft 33, 8-13.
- Lamnek, Siegfried (2005): *Qualitative Sozialforschung*. 4. Auflage. Weinheim, Basel.
- Walmsley, Jan & Johnson, Kelley (2003): *Inclusive research with people with learning disabilities*. London, New York: Jessica Kingsley Publisher.
- Wember, Franz (2008): *Das provokative Essay. Direkte Förderung, gegen den Trend*. In: *Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete*, 2, 98-103.
- Wüllenweber, Ernst (2006): *Skizzen zur Forschung in Bezug auf Menschen mit geistiger Behinderung*. In: Wüllenweber, Ernst; Theunissen, Georg & Mühl, Heinz (Hrsg.): *Pädagogik bei geistigen Behinderungen. Ein Handbuch für Studium und Praxis*. Stuttgart: Kohlhammer Verlag, S. 566-571.

Wer hat Angst vorm Erbsenzählen?

Quantitative Forschung für Menschen mit geistiger Behinderung – eine Zeitschriftenanalyse 2000–2007

Ich erinnere mich noch recht gut an eine Begegnung während des Weltkongresses der „International Association for the Scientific Study of Intellectual Disabilities“ (IASSID), der 2004 in Montpellier in Südfrankreich stattfand. Das fünftägige Programm war in beeindruckender Weise beherrscht von empirisch-quantitativen Studien zu unterschiedlichen Fragen, die im Forschungsfeld ‚Geistige Behinderung‘ von Interesse sind. Die Themen reichten von der Analyse von Entwicklungsverläufen bei unterschiedlichen genetischen Syndromen über Evaluationsstudien zur Wirksamkeit der Anleitung in alternativen Kommunikationsformen für die Alltagsbewältigung bis hin zu Analysen der Bedingungen für eine befriedigende Lebensqualität von Erwachsenen mit herausforderndem Verhalten in unterschiedlichen Wohnsituationen. Natürlich wurden auch Forschungsarbeiten präsentiert, die mit qualitativen Methoden durchgeführt worden waren, Vorträge zu theoretischen Fragen und zu sozialpolitischen Perspektiven gehalten. Insgesamt überwog die Zahl der quantitativ-empirisch orientierten Arbeiten aber bei Weitem. Unter den fast 1000 Teilnehmern waren kleine skandinavische Länder, die Niederlande oder Italien mit recht stattlichen Gruppen von Forschern vertreten. Die deutschen Kolleginnen und Kollegen, die sich für den Kongress angemeldet hatten, ließen sich an den Fingern von zwei Händen abzählen. Einer von ihnen beklagte, dass das Programm eben fast nur quantitativ-orientierte Arbeiten – er nannte dies „Erbsenzählen“ – enthalte.

Nun soll nicht der Eindruck erweckt werden, als ob sich allein am Besuch internationaler Kongresse zeige, dass sich ein Forschungsbereich in einem produktiven Entwicklungsprozess befindet. Aber nachdenklich gestimmt hat es schon, dass die Chancen zum wissenschaftlichen Austausch, zur Rezeption internationaler Arbeiten und zur Vernetzung mit anderen wissenschaftlichen Einrichtungen von deutschsprachigen Forschern an sonderpädagogischen Ausbildungsstätten und anderen Fakultäten, in denen Fragen der Forschung für Menschen mit geistiger Behinderung angesiedelt sein könnten, offenbar wenig genutzt werden. Wenn

die internationale Forschung so stark quantitativ-empirisch ausgerichtet ist – spiegelt sich darin womöglich ein unveränderter allgemeiner Vorbehalt gegenüber diesen empirischen Forschungsmethoden wider, die eben – wie Erbsen zählen – einen mühsamen Prozess der Datenerhebung und Auswertung erfordern?

1. Empirische Forschung in der Heil- und Sonderpädagogik

Natürlich könnte es sich bei diesem Eindruck um eine völlig untypische Episode handeln. Schaut man aber in die Literatur, so finden sich doch einige Hinweise, dass dies nicht so ist. Verschiedene Publikationen hatten in den letzten Jahren die Frage zum Gegenstand, wie sich empirische sonderpädagogische Forschung – nicht bezogen auf den Teilbereich der Geistigbehindertenpädagogik allein, sondern auf das gesamte Spektrum der sonderpädagogischen Fachrichtungen – in Deutschland darstellt. Klauer (2000) zog für seine Analyse unter anderem die Rezeption der internationalen Forschung sowie die methodologische Güte der Studien als Qualitätsindikatoren heran. Er attestierte der sonderpädagogisch-psychologischen Forschung in Deutschland „eine gewisse provinzielle Enge“ (Klauer 2000, 994) und bezeichnete sie insgesamt als unterentwickelt. Mit diesem Urteil sprach er gelassen aus, was nicht gänzlich neu war – Kanter (1985) und Tent (1997) waren in ihren Übersichtsarbeiten zu ganz ähnlichen Schlussfolgerungen gekommen.

Ein Blick in die Veröffentlichungen in wissenschaftlichen Zeitschriften ergänzt dieses Bild. Diese Fachzeitschriften sollten das gesamte thematische Spektrum eines Fachgebiets repräsentieren und über den Wissensstand in einem Fach informieren – mit dem Vorsprung größerer Aktualität gegenüber Monographien und Sammelbänden, deren Produktion wesentlich zeitaufwändiger ist. So lassen sich in ihnen am ehesten die Ergebnisse von jüngst abgeschlossenen Forschungsarbeiten und die dabei verwendeten methodischen Zugangsweisen verfolgen. Eine solche Zeitschriftenanalyse legen Buchner & Koenig (2008) vor. Sie werteten die Fachartikel aus, die im Zeitraum zwischen 1996 und 2006 in den elf führenden heil- und sonderpädagogischen Zeitschriften im deutschsprachigen Raum erschienen waren. Die einzelnen Arbeiten wurden hinsichtlich der behandelten Behinderungsgruppe, der Themen, der methodischen Vorgehensweisen und des eingenommenen Blickwinkels kate-

gorisiert, wobei es den Autoren insbesondere daran gelegen war zu prüfen, inwiefern der methodische Ansatz der Partizipation bzw. der inklusiven Forschung in der Forschungsrealität umgesetzt wird. Insgesamt wurden so 3012 Arbeiten durchgesehen. Die Auswertung zeigte, dass sich nur 19 % aller Beiträge auf empirische Forschung beziehen, während über 80 % nicht-empirischer Art sind. Quantitative und qualitative Methoden wurden dabei nicht voneinander getrennt, sondern beide als empirische Forschungsarbeit klassifiziert. Als solche wurden dabei alle Arbeiten angesehen, bei denen qualitative oder quantitative Methoden verwendet wurden, z. B. standardisierte Befragungen, Tests, qualitative Interviews oder Beobachtungsverfahren. Die Autoren folgern zu Recht, dass der Anteil empirischer sonderpädagogischer Forschung in deutschsprachigen Journals erschreckend niedrig ist.

Bezogen auf den Fachbereich der geistigen Behinderung mussten sie die gleiche Schlussfolgerung ziehen. Sie fanden im genannten Zeitraum 126 empirische Arbeiten, die sich auf „Menschen mit einer geistigen Behinderung“ bezogen. Ihr Anteil machte insgesamt 17 % aller Arbeiten aus, unter den empirischen Arbeiten 22 %. Nur wenige Arbeiten empirischer Art bezogen sich auf Menschen mit einer schweren bzw. mehrfachen Behinderung (2.8 %).

2. Zeitschriftenanalyse 2000–2007: das eigene Vorgehen

Im Anschluss an die Ergebnisse dieser Übersichten habe ich versucht, mir einen Überblick über die Publikationen in Fachzeitschriften zu verschaffen, die sich auf Menschen mit geistiger Behinderung beziehen und explizit quantitativ-empirische Forschungsmethoden verwenden. Mit Blick auf die oben geschilderte Erfahrung („Erbsenzählen“) schien es mir sinnvoll, einmal der Frage nachzugehen, wie viele Forschungsarbeiten mit quantitativer Methodik in Fachzeitschriften veröffentlicht werden, ob sich in den letzten Jahren ein Trend zu einer Veränderung erkennen lässt, auf welche Personen- und Altersgruppen sowie Themen sich diese Arbeiten beziehen und welche Methoden verwendet werden.

Untersuchungszeitraum sollte die Zeit nach der Jahrtausendwende sein. Die Jahrgänge 2000–2007 von sechs führenden Fachzeitschriften wurden durchgesehen, in denen Arbeiten zu geistiger Behinderung publiziert werden. Es handelte sich um die Zeitschriften „Geistige Behinde-

„Zeitschrift für Heilpädagogik“, „Heilpädagogische Forschung“, „Vierteljahrsschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete“, „Sonderpädagogik“ und „Frühförderung interdisziplinär“. Dies sind im Wesentlichen die gleichen Zeitschriften, die auch in der Übersicht über das gesamte sonderpädagogische Feld von Buchner & Koenig (2008) einbezogen wurden. Verzichtet wurde aber auf Zeitschriften, die in der Schweiz oder Österreich erscheinen; ergänzend aufgenommen wurde dagegen eine Zeitschrift, die sich auf den Bereich der frühen Förderung bezieht.

Mit dieser Auswahl wird kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben. Sicherlich ließe sich das ein oder andere Journal zusätzlich heranziehen; daraus ergäbe sich – denke ich – aber kein wesentlich anderes Bild hinsichtlich der hier gestellten Frage, wie sich quantitativ-empirische Forschung in der Publikationslandschaft widerspiegelt. Dies gilt auch für medizinische (z. B. kinder- und jugendpsychiatrische) Fachzeitschriften, in denen nach Erfahrung des Autors Themen, die sich auf Menschen mit geistiger Behinderung beziehen, ebenfalls nur sehr ausnahmsweise behandelt werden. Angemerkt werden muss natürlich, dass sich quantitative Forschung auch in Monografien oder Sammelbänden niederschlagen kann, die hier nicht berücksichtigt wurden. Wenn allerdings Forschungsdaten nur dort und nicht in Zeitschriften publiziert werden, wird zumindest eine wichtige Chance zur Information der Fachöffentlichkeit und zum wissenschaftlichen Austausch verpasst.

Als quantitativ-empirische Arbeiten wurden alle Arbeiten identifiziert, deren Stichprobe sich (zumindest zu einem exakt nachvollziehbaren Anteil) auf Kinder oder Erwachsene mit geistiger Behinderung beziehen, und in Text, Tabellen oder Abbildungen Angaben enthalten zur Verteilung der Daten hinsichtlich der vom Forscher intendierten Forschungsfrage. Nicht berücksichtigt wurden Arbeiten, die sich auf die Einstellung zu Menschen mit Behinderung bezogen, also z. B. Lehrer oder Studenten befragten, nicht aber diese selbst. Alle Arbeiten, die das genannte Kriterium erfüllten, wurden tabellarisch erfasst mit Autoren, Erscheinungsort und -jahr, Stichprobenumfang, untersuchter Personengruppe, Forschungsthema, Art der quantitativen Forschungsmethodik, Zugänglichkeit der eingesetzten Forschungsinstrumente sowie Komplexität der statistischen Auswertung. Zusätzlich wurden die Untersuchungsvariablen aufgelistet, um das Spektrum der Forschungsinhalte etwas konkreter beschreiben zu können.

3. Ergebnisse

Verteilung auf die einzelnen Zeitschriften

Abb. 1 zeigt die Verteilung der identifizierten Arbeiten auf die einzelnen Fachzeitschriften. Im Bereich der geistigen Behinderung erschienen im genannten Zeitraum die meisten quantitativ-empirischen Artikel in der „Heilpädagogischen Forschung“, gefolgt von den Zeitschriften „Geistige Behinderung“ und „Sonderpädagogik“. Insgesamt ließen sich 61 Arbeiten identifizieren, die das genannte Kriterium erfüllten.

Zeitschrift	Zahl der quantitativ-empirischen Arbeiten
Heilpädagogische Forschung	22
Geistige Behinderung	13
Sonderpädagogik	12
Frühförderung interdisziplinär	6
Zeitschrift für Heilpädagogik	5
Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete	3

Abb. 1: Tabelle: Untersuchungskorpus

Der relative Anteil empirisch-quantitativer Arbeiten an der Gesamtzahl der erschienenen Beiträge lässt sich nicht exakt bestimmen, da diese nicht nochmals ausgezählt wurden. Aus den diesbezüglichen Daten aus der Arbeit von Buchner & Koenig (2008) lässt sich jedoch eine Schätzung vornehmen. In dem dort betrachteten Zeitraum von elf Jahrgängen (1996–2006) erschienen in den für die hier vorgenommene Analyse verwendeten Zeitschriften 1451 Beiträge. Addiert man dazu die Beiträge der Zeitschrift „Frühförderung interdisziplinär“ (durchschnittlich 16 pro Jahrgang), und nimmt man an, dass sich die Umfänge der Zeitschriften nicht wesentlich verändert haben, so ergibt sich für den Zeitraum 2000–2007 eine Hochrechnung von 1184 erschienenen Arbeiten. Die bei der Durchsicht identifizierten 61 Arbeiten mit quantitativ-empirischer Methodik würden danach einen Anteil von lediglich 5.1 % aller erschienenen Fachartikel ausmachen.

Dies lässt den Schluss zu, dass der Anteil quantitativ-empirischer Arbeiten im Fachbereich „geistige Behinderung“ noch wesentlich kleiner ist als der Anteil empirischer Arbeiten im Allgemeinen (wie er sich in

der fachübergreifenden Arbeit von Buchner & Koenig 2008 zeigt). Bei Betrachtung der Verteilung auf die einzelnen Jahrgänge ergibt sich kein Hinweis auf einen Trend zu mehr quantitativ-empirischer Forschung; die Zahl der entsprechenden Publikationen schwankt im genannten Zeitraum zwischen drei und elf Arbeiten pro Jahrgang.

Zusätzlich sei angemerkt, dass nicht alle 61 Arbeiten, die als quantitativ-empirisch identifiziert wurden, unabhängig voneinander von einzelnen Autoren oder Arbeitsgruppen erstellt wurden. Fast die Hälfte von ihnen (48 %) stammen von sieben Arbeitsgruppen oder Autoren, darunter z. B. allein sieben Arbeiten, die sich auf eine Erhebung zur integrativen und Sonderbeschulung in Österreich beziehen. Die übrigen 32 Arbeiten sind Einzelveröffentlichungen. Das deutet darauf hin, dass die Zahl der Verfasser von quantitativ-empirischen Publikationen im genannten Zeitraum deutlich geringer ist, als die Zahl der veröffentlichten Arbeiten auf den ersten Blick vermuten ließe.

Stichproben und Themen

Die Größe der Stichproben variiert sehr stark. Die Extremwerte liegen bei Veröffentlichungen über zwei Erwachsene, deren Verhalten mit aufwändigen mikroanalytischen Methoden in Therapiesituationen aufgezeichnet wurde, und den 849 Erwachsenen in einer regionalen Stichprobe, deren emotionale und soziale Verhaltensauffälligkeiten per Fragebogen dokumentiert wurden. Abb. 2 gibt einen Eindruck von der Verteilung der Stichprobenumfänge.

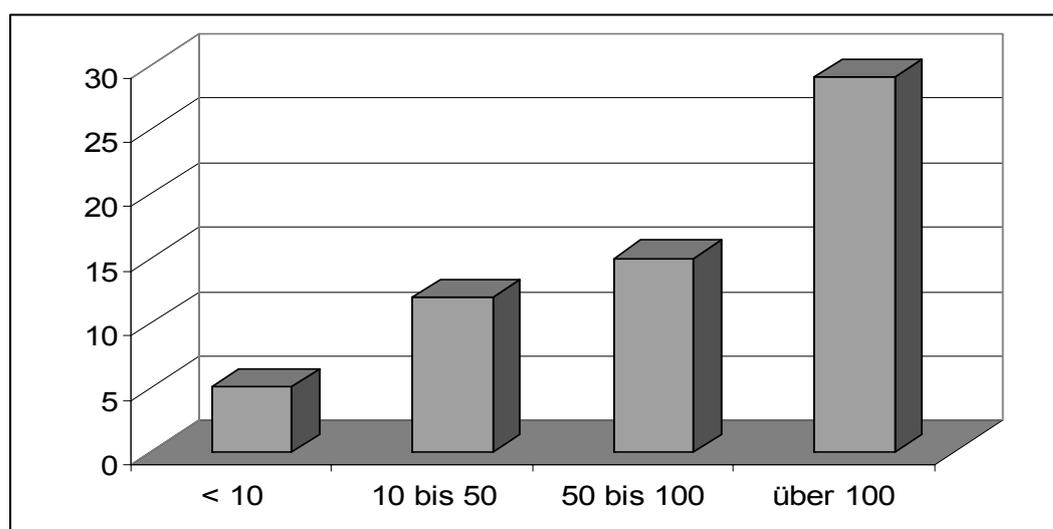


Abb. 2: Verteilung der Stichprobenumfänge in 61 Studien

Hinsichtlich der Schwere der Behinderung machen 37 Arbeiten (61 %) keine Angaben, aus denen sich der Anteil leicht-, mittel- und schwer behinderter Kinder, Jugendlicher oder Erwachsener eindeutig erkennen lässt. Bei neun Arbeiten umfasst die Stichprobe ausschließlich Menschen mit leichter geistiger Behinderung; bei sechs Arbeiten sind auch mittelgradig Behinderte aufgenommen, bei vier ist eine Kombination unterschiedlicher Behinderungsgrade dargestellt. Acht Arbeiten beziehen sich ausdrücklich auf Kinder, Jugendliche oder Erwachsene mit schwerer und mehrfacher Behinderung.

Abb. 3 stellt die Themengebiete vor, zu denen Forschungsarbeiten der genannten Art vorliegen. 32 Arbeiten beziehen sich auf Diagnostik und Intervention bei einzelnen Entwicklungsmerkmalen und Verhaltensauffälligkeiten, 15 Arbeiten explizit auf Fragestellungen, die sich auf Kinder oder Erwachsene mit herausforderndem Verhalten beziehen. 13 Arbeiten beschäftigen sich mit Fragen zur schulischen Förderung, 12 mit Themen der Familienbelastung und Beratung, 5 mit dem Wohn- und Freizeitbereich von Erwachsenen; 2 Arbeiten thematisieren Formen und Probleme der Zusammenarbeit im Team.

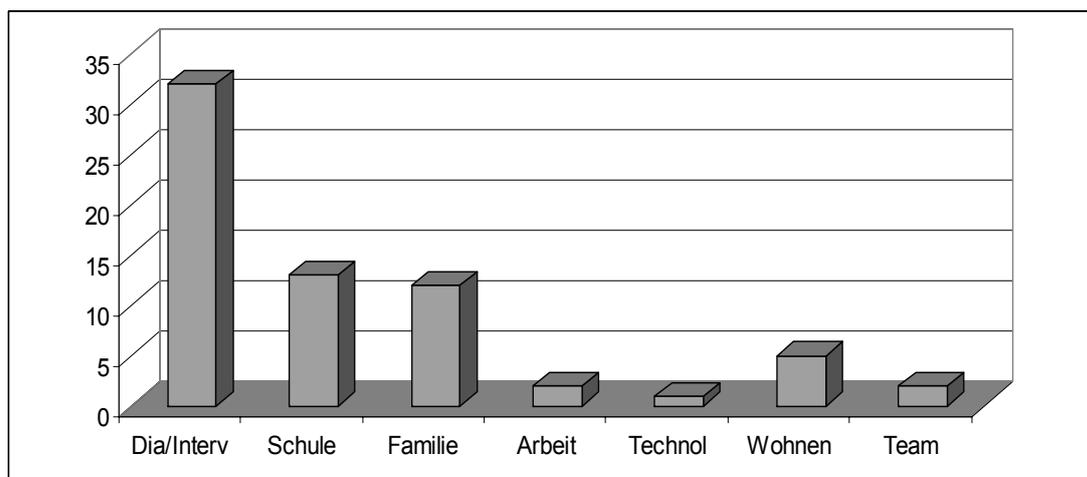


Abb. 3: Verteilung der Themen

Das Spektrum der bearbeiteten Forschungsthemen umfasst z. B.: Prävalenz und Zusammenhänge von Verhaltensauffälligkeiten bei Schulkindern mit geistiger Behinderung bzw. bei Erwachsenen, Zusammenarbeit von Eltern und Fachleuten, Beobachtung des Arbeits- und Sozialverhaltens in integrativen Schulformen, Einflussfaktoren auf die Elternbelastung, Selbstkonzept von Erwachsenen mit geistiger Behinderung, adaptive und soziale Kompetenzen bei Kindern mit verschiedenen genetischen Syndromen, Prävalenz von Alkoholkonsum und Hilfeangebote

für Erwachsene, Einstellungen von Eltern zu integrativen Schulformen, subjektive Bewertungen des persönlichen Budgets. Abb. 4 listet einige Beispiele für Variablen auf, die in diese Studien einbezogen wurden.

Diagnose/Intervention	Formen von Verhaltensstörungen Behinderungsgrad Therapieangebote
Schule	Wahl des Schultyps Soziale Erfahrungen behinderter Schüler Sozialverhalten im Eltern- und Lehrerurteil
Familie	Familienzusammenhalt Grad der individuellen Belastung Schweregrad der Behinderung
Arbeit/Technologien	Arbeitsbedingungen Persönlichkeitsmerkmale im Arbeitsumfeld
Wohnen/Freizeit	Art der Freizeitangebote Zufriedenheit mit dem Angebot Wünsche nach Ergänzungen
Team	Hilfebedarf der Schüler Arbeitsaufteilung und fachliche Voraussetzungen der Mitarbeiter Zufriedenheit von Eltern

Abb. 4: Tabelle: Beispiele für Untersuchungsvariablen (nach Themen geordnet)

Forschungsmethoden, -instrumente und Statistik

Bei der Durchsicht der verwendeten Forschungsmethoden überwiegt ganz deutlich die Befragung mit standardisierten Fragebögen. Sie wurde in 45 Publikationen (74 %) als Forschungsmethode gewählt. Meist werden Bezugspersonen (Eltern, Lehrer u. a.) befragt. Neun Arbeiten (15 %) berichten über Ergebnisse psychometrischer Tests bei Kindern oder Erwachsenen, bei fünf Arbeiten (8 %) wurden Beobachtungsverfahren eingesetzt, zwei mit direkten Interviews durchgeführt. Es fällt auf, dass sehr viele Verfasser und Arbeitsgruppen nicht bereits eingeführte Instrumente verwenden, z. B. Verfahren aus dem englischen Sprachraum übertragen, die sich in Forschungsstudien dort bewährt haben und zumindest prinzipiell (nach Übersetzung) zugänglich wären. In 39 Arbeiten (64 %) wurden die Instrumente von den Verfassern selbst zusammengestellt. Nur 22 Arbeiten greifen auf kommerziell zugängliche Verfahren zurück.

Die statistische Auswertung der erhobenen Daten erfolgt in vielen Fällen ausschließlich deskriptiv (Häufigkeitsangaben, Verteilungsmaße). Bei 23 Arbeiten (38 %) werden einfache statistische Analysen durchge-

führt (z. B. t-Tests für Gruppenvergleiche, Korrelationsrechnungen), bei zehn Arbeiten (16 %) multivariate statistische Analysen.

4. Schlussfolgerungen

Was sagt diese Auswertung über die Forschungsszene?

Welche Erkenntnis bringt nun diese Auswertung (die natürlich ihrerseits auch ein Beispiel für „Erbsenzählen“ ist)? Empirisch-quantitative Forschung erfolgt in Deutschland im Bereich der geistigen Behinderung offenbar weiterhin äußerst selten. Ein Anschluss an die international vorherrschende Forschungstradition ist somit weiterhin nur sehr begrenzt möglich; es besteht eine Präferenz, Messinstrumente jeweils neu zu entwerfen, statt bereits eingeführte Instrumente englischen Ursprungs zu verwenden, um die damit gewonnenen Ergebnisse vergleichen und einordnen zu können. Die Forschungsdesigns sind mehrheitlich auf eine reine Deskription von Sachverhalten ausgerichtet und können allenfalls theoretische Annahmen über Zusammenhänge generieren; eine Ableitung von Hypothesen aus Theorien, die Aufsuchung der relevanten Variablen in der Praxis und die Prüfung von Hypothesen, wird kaum in Angriff genommen.

Bereits der Kieler Psychologe Wegener (1968) hatte einen inhaltlichen Katalog von sonderpädagogisch relevanten Themen aufgelistet, die vordringlich der Erforschung bedürften. Die Auswertungen der Fachzeitschriften zeigen, dass er bis heute nur zum Teil in die Forschungspraxis übersetzt wird: Effektivitätskontrollen von Unterrichtsmethoden wie Trainingsprogrammen sind unverändert Mangelware, Studien zur Evaluation von Konzepten im Umgang mit belastenden Verhaltensformen oder Längsschnittuntersuchungen zur Entwicklung in verschiedenen Lebenslagen und Hilfesystemen gibt es überhaupt nicht. Lediglich zur Integration behinderter Kinder und zur differenzierten Analyse von Subgruppen (z. B. Kindern mit bestimmten genetischen Syndromen) liegen einige Arbeiten vor. Die behandelten Forschungsthemen sind sehr vielfältig, ohne dass sich Forschungsschwerpunkte oder ein übergreifendes, von verschiedenen Fachvertretern verfolgtes Forschungskonzept abzeichnen; auch ergeben sich keine Hinweise auf eine „multizentrische Vernetzung“ von Forschungsaktivitäten.

Was wäre zu wünschen?

Nun soll nicht der Eindruck erweckt werden, dass qualitativ-empirische Arbeiten und theoretische Arbeiten für einen Forschungsbereich nicht wichtig wären. Viele Fragestellungen, die für die Praxis relevant wären, verlangen aber nach einer klaren Hypothesenbildung und setzen eine Prüfung mittels quantitativer Daten voraus. Dies setzt klar definierte Einfluss- und Outcomevariablen voraus, die mit zuverlässigen und tauglichen Messinstrumenten untersucht werden. Die Rezeption des internationalen Wissensstandes ist Voraussetzung.

Die Planung solcher Forschungsarbeiten muss keineswegs immer die Zusammenstellung großer und homogener Stichproben bedeuten (die zugegebenermaßen angesichts der Heterogenität der Personengruppe in unserem Fach besonders schwierig zu erreichen sind) und den Umgang mit komplexen statistischen Analyseverfahren voraussetzen, der nicht von jedem Forschenden erwartet werden kann. Viele Fragen lassen sich sehr wohl an kleinen, aber sorgfältig untersuchten Stichproben mittels kontrollierter Gruppen- oder Einzelfallstudien sinnvoll bearbeiten.

Selbstverständlich erfordern Forschungsarbeiten eine Menge Zeit, die Hochschullehrern im Fachbereich der Geistigbehindertenpädagogik angesichts ihrer Lehrverpflichtungen und universitären Aufgaben nur sehr begrenzt zur Verfügung steht. Dennoch: Empirisch-quantitative Forschungsarbeiten lassen sich auch in diesem Rahmen realisieren, wenn sie systematisch und langfristig geplant werden und alle verfügbaren Ressourcen einbeziehen. Dazu gehört neben hochschulinternen Forschungsgeldern auch der Versuch, Drittmittel über Stiftungen einzuwerben – aber auch Examensarbeiten und wissenschaftliche Hausarbeiten so zu begleiten und zu bündeln, das daraus nach einiger Zeit Ergebnisse in Fachzeitschriften publiziert werden können.

5. Literatur

- Buchner, Tobias & Koenig, Oliver (2008): *Methoden und eingenommene Blickwinkel in der sonder- und heilpädagogischen Forschung von 1996-2006 – eine Zeitschriftenanalyse*. In: *Heilpädagogische Forschung* 34, S. 15-34.
- Kanter, Gustav (1985): *Ansätze zu einer empirischen Behindertenpädagogik*. In: Bleidick, Ulrich (Hg.): *Theorie der Behindertenpädagogik*. Berlin, S. 141-163.

- Klauer, Karl-Jürgen (2000): *Forschungsperspektiven der sonderpädagogischen Psychologie*. In: Borchert, Johann (Hg.): *Handbuch der Sonderpädagogischen Psychologie*. Göttingen, S. 993-999.
- Tent, Lothar (1997): *Das Thema: Pädagogisches Experiment und Unterrichtspraxis*. In: Masendorf, Fritz (Hg.): *Experimentelle Sonderpädagogik*. Weinheim, S. 11-22.
- Wegener, Hermann (1968): *Die Minderbegabten und ihre sonderpädagogische Förderung*. In: Roth, Heinz (Hg.): *Begabung und Lernen*. Stuttgart, S. 505-549.

Metaanalyse – Literaturliste

- Aktas, M. (2006): *Zum theoriegeleiteten Einsatz standardisierter Sprachtests bei Kindern mit geistiger Behinderung*. In: *Frühförderung interdisziplinär*, S. 79-91.
- Bäcker, A. (2001): *Diagnostik spezifischer Anpassungsprobleme bei leichter Intelligenzminderung mit Hilfe der CBCL*. In: *Heilpädagogische Forschung*, S. 23-35.
- Bienstein, P. & Nußbeck, S. (2006): *Unterstützte Kommunikation bei selbstverletzendem Verhalten aus Mitarbeitersicht – eine Erhebung in Wohneinrichtungen der Behindertenhilfe*. In: *Heilpädagogische Forschung*, S. 58-69.
- Breitenbach, E., Ebert, H. & Strassmeier, W. (2001): *Das Arbeits- und Sozialverhalten von Schülerinnen und Schülern mit sonderpädagogischem Förderbedarf in der Freiarbeit*. In: *Geistige Behinderung*, S. 46-58.
- Brinkmann, H., Brandenbusch, I., Cischnewsky, N. & Rohlfing, U. (2001): *Verhaltensauffälligkeiten bei Personen mit geistiger Behinderung. Ergebnisse einer Prävalenzstudie*. In: *Geistige Behinderung*, S. 34-43.
- Dogru, S. & Topbas, S. (2000): *Erkennung von emotionalen Gesichtsausdrücken durch geistigbehinderte Kinder und Jugendliche*. In: *Sonderpädagogik*, S. 202-209.
- Eckert, A. (2007): *Der FBEBK (Fragebogen zur Bedürfnislage von Eltern behinderter Kinder) – Konstruktion und Erprobung eines Instrumentes zur Erfassung elterlicher Bedürfnisse in Bezug auf personelle und institutionelle Unterstützung*. In: *Heilpädagogische Forschung*, S. 50-63.
- Eissing, G., Kötting, F. & Stöppler, R. (2005): *Pizza, Pommes oder Pfirsiche? Lebensmittelpreferenzen bei Schülerinnen und Schülern mit geistiger Behinderung*. In: *Zeitschrift für Heilpädagogik*, S. 290-298.
- Elbing, U., Glasenapp, J., Moschner, B. & Rohmann, U. (2000): *Mikroanalyse wechselseitiger Nachahmungsprozesse in der Therapie von Menschen mit geistiger Behinderung*. In: *Heilpädagogische Forschung*, S. 58-67.
- Glasenapp, J., Elbing, U., Moschner, B. & Rohmann, U. (2000): *Explorative Mikroanalyse von Prozessen der Beziehungsgestaltung in der Therapie für Menschen mit geistiger Behinderung*. In: *Heilpädagogische Forschung*, S. 132-142.
- Gosch, A. (2004): *Verhaltensauffälligkeiten bei Kindern und Jugendlichen mit Williams-Beuren-Syndrom*. In: *Heilpädagogische Forschung*, S. 149-158.
- Grüning, E. (2005): *Variablen auffälligen Verhaltens von Schülern im Förderschwerpunkt geistige Entwicklung*. In: *Sonderpädagogik*, S. 96-103.
- Grüning, E. (2007): *Beanspruchung in Alltagssituationen bei Schülern und Schülerinnen mit geistiger Behinderung*. In: *Sonderpädagogik*, S. 3-15.

- Grüning, E. & Hecht, K. (2007): *Diagnostik der Selbstregulation emotionaler Prozesse bei Schülern mit geistiger Behinderung*. In: *Heilpädagogische Forschung*, S. 77-88.
- Hennicke, K. (2007): *Psychisch gestörte Kinder und Jugendliche mit geistiger Behinderung. Ergebnisse einer Fragebogenuntersuchung zur kinder- und jugendpsychiatrischen Versorgung in Deutschland*. In: *Geistige Behinderung*, S. 188-201.
- Hesse, W. (2001). *Hilfeangebote zur Krisenintervention*. In: *Geistige Behinderung*, S. 14-22.
- Hirchert, A. (2005): *Zur familialen und beruflichen Situation von Müttern behinderter Kinder*. In: *Geistige Behinderung*, S. 321-336.
- Hoffmann, C., Kulig, W. & Theunissen, G. (2000): *Bildungsangebote für Erwachsene mit geistiger Behinderung an Volkshochschulen*. In: *Geistige Behinderung*, S. 346-359.
- Hohmeier, J. & Veldkamp, B. (2004): *Zur Pflegesituation von Familien mit behinderten und chronisch kranken Kindern – Ergebnisse einer empirischen Studie*. In: *Sonderpädagogik*, S. 227-236.
- Janz, F. (2007): „Das klappt schon irgendwie ...!“ – *Konzeption und Planung der interprofessionellen Zusammenarbeit im Klassenteam von Schülerinnen und Schülern mit schweren und mehrfachen Behinderungen*. In: *Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete*, S. 302-314.
- Kim, H. (2005): *Neue Technologien in der Arbeitswelt von Menschen mit geistiger Behinderung – kritische Analyse unter dem Aspekt der Persönlichkeitsförderung*. In: *Sonderpädagogik*, S. 3-10.
- Klauß, T., Lamers, W. & Janz, F. (2004): *Zur Bildungsrealität von Kindern und Jugendlichen mit schwerer und mehrfacher Behinderung*. In: *Geistige Behinderung*, S. 108-128.
- Klauß, T., Lamers, W. & Janz, F. (2007): *Die Kooperation zwischen Schule und Eltern von Kindern mit schwerer und mehrfacher Behinderung*. In: *Geistige Behinderung*, S. 295-308.
- Klicpera, C. & Gasteiger-Klicpera, B. (2003): *Beratung der Eltern von Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf in Bezug auf die Wahl der für ihre Kinder geeigneten Schulform – Aussagen der Eltern*. In: *Heilpädagogische Forschung*, S. 133-147.
- Klicpera, C. & Gasteiger-Klicpera, B. (2003): *Soziale Erfahrungen von Grundschulern mit sonderpädagogischem Förderbedarf in Integrationsklassen – betrachtet im Kontext der Maßnahmen zur Förderung sozialer Integration*. In: *Heilpädagogische Forschung*, S. 61-71.
- Klicpera, C. & Gasteiger-Klicpera, B. (2003): *Unterscheiden sich die sozialen Erfahrungen von Schülern ohne Behinderung und die von den Lehrern initiierten Gelegenheiten zum sozialen Lernen in Integrations- und Vergleichsklassen?* In: *Sonderpädagogik*, S. 198-210.
- Klicpera, C. & Gasteiger-Klicpera, B. (2004): *Erfahrungen der Eltern von Schülern mit geistiger Behinderung mit dem bisherigen Schulbesuch ihrer Kinder*. In: *Zeitschrift für Heilpädagogik*, S. 270-278.
- Klicpera, c. & Gasteiger-Klicpera, B. (2004): *Einfluß individueller und familiärer Merkmale von Schülern mit sonderpädagogischem Förderbedarf auf den Besuch einer Sonderschule bzw. Integrationsklasse*. In: *Sonderpädagogik*, S. 3-21.